

Er erscheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Telefon Nr. 2570) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon Nr. 2024).
MARIBOR, Juričeva ul. 4. Filialredaktion in BEOGRAD, Desetljeva ulica 6
Tel. 2884. Anzeigen Rückporto beiliegend

Bestellen- & Abonnements-Aannahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4. (Verwaltung)
Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 25 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer: 5 Din.
Manuskripte werden nicht retourniert.



Maribor Times

Montags-Ausgabe

Königstreffen in Varna

König Alexander und König Boris in mehrstündiger Konferenz auf Lustschloß Evdosinograd bei Varna / Die Begrüßung der bulgarischen Presse

Varna, 1. Oktober.

Nach den bisherigen Informationen wird das jugoslawische Königspaar, welches sich noch in Balkschit befindet, auf dem Zerstörer „Dubrovnik“ morgen, den 2. d. in Varna eintreffen. Es ist noch nicht bestimmt, ob der Zerstörer in Varna vor Anker gehen wird. Jedenfalls werden schon jetzt die größten Vorbereitungen getroffen, die Hafenanlagen mit den Flaggen Bulgariens und Jugoslawiens zu schmücken. Wie verlautet, wird das jugoslawische Königspaar die bulgarische

Königsjacht zur Überfahrt nach Evdosinograd benützen. In Varna sind zahlreiche in- und ausländische Pressevertreter eingetroffen.

Varna, 1. Oktober.

S. M. König Boris und J. M. Königin Johanna sind um 9 Uhr abends in Varna eingetroffen und setzten die Reise nach Evdosinograd fort. Die Ankunft des bulgarischen Königspaares hängt mit dem Empfang der jugoslawischen Souveräne zusammen.

Sofia, 1. Oktober.

Die gesamte bulgarische Öffentlichkeit interessiert sich für die bevorstehende neueste Begegnung der Könige von Jugoslawien und Bulgarien. Die Presse äußert sich begeistert über dieses Treffen. Während ein Teil lebhaft den familiären Charakter der Begegnung betont, ist man auf der anderen Seite der Meinung, daß die Begegnung der beiden Herrscher sehr viel zur Konsolidierung der bulgarisch-jugoslawischen Beziehungen beitragen würde.

Aus aller Welt

Ägyptisches Sportkalein.

Auch die alten Ägypter hatten ihre Sportkalein, wie Professor Perdrizet von der Universität Straßburg jetzt einwandfrei nachgewiesen hat. Der Gelehrte hat soeben eine längere Studienreise beendet, die ihn nach Ägypten führte, wo er besonders in der Gegend von Hermopolis wertvolle Ausgrabungen vorgenommen hat. Dabei hat er einen Friedhof aus dem ersten Jahrhundert nach Chr. freigelegt und die Grabinschriften überlebt. In diesen Inschriften wurden besonders die sportlichen Erfolge der Verstorbenen erwähnt. Nach den Angaben des Gelehrten, fanden sich mehrmals auf den Grabsteinen Angaben über unglaubliche sportliche Leistungen, die leicht nach „Aufschnitt“ klingen, z. B. „Der Verstorbene hatte die besten Pferde von Ägypten, mit denen er über 10.000 Siege erritt.“

Der Bienensturm in der Polizeistation.

Eine Polizeistation in Dublin wurde von einem Bienensturm überfallen. Die angestrichelten Insekten richteten dort heillose Verwirrung an und bewiesen, daß sie keinesfalls besonderen Respekt vor den strengen Hüttern der öffentlichen Ordnung und Sicherheit empfinden und sich nicht scheuen, sie in ihrem eigenen Hause zu überfallen, was selbst die kühnsten menschlichen Einbrecher bisher noch nicht gewagt haben. Die Bienen konnten sogar den Erfolg für sich buchen und sich durchaus als Sieger fühlen, denn im Augenblick war die ganze Wache leer. Die Respekt heischenden und Respekt einflößenden Männer, die sonst gewohnt sind, die Verfolger zu sein, ergriffen nun selbst die Flucht. Einige Mutige, die versuchten, Widerstand zu leisten, mußten es bitter büßen. Denn ungingen die Bienen ihrerseits zum Angriff über und richteten die wenigen standhaltenden Polizisten derart zu, daß

diese sich in ein Krankenhaus begeben mußten, um ihre durch Stiche völlig entstellten Gesichter heilen zu lassen. Erst als das überfallene Zimmer mit Schwefeldampf ausgeräuchert wurde, kam die Reihe an die Bienen, die Flucht zu ergreifen. Keiner der Polizisten dachte daran, die frechen Eindringlinge zu verfolgen, man war froh, daß sie nicht noch schlimmeres Unheil angerichtet hatten.

Der schwarze Prediger als Radio-Star.

Der schwarze Wanderprediger Elder Samuel Lightfoot Michaux ist in wenigen Wochen einer der populärsten amerikanischen Radio-Stars geworden. Vor fünf Jahren erlebte der Neger Michaux, der durch Betteln und Hausieren kümmerlich sein Leben fristete, seine Berufung. Er fühlte sich dazu anzuregen, den Menschen den wahren Weg zum irdischen Glück zu verkünden. Damit begann

Piccard überboten

Der russische Stratosphärenflug gelungen

Moskau, 1. Oktober.

Der russische Stratosphärenballon mit dem Führer Frolow, dem Assistenten Bironbaum und Gidonov ist gestern um 8 Uhr 41 in die Stratosphäre aufgestiegen. Vier Minuten nach dem Start erreichte der Ballon bereits die Höhe von 4000 Me-

tern. Um 9 Uhr 22 befand sich der Ballon 15.000 Meter hoch, bald darauf 17.200. Um 12 Uhr 13 erreichte der Ballon bereits die Höhe von 18.400 Meter. Vom Startplatz war der Ballon um diese Zeit bereits 50 Kilometer entfernt. Bevor der Ballon zu sinken begann, erreichte er eine Höhe von 19.000 Meter.

Seine Laufbahn als Setzenprediger. In kurzer Zeit hatte er Tausende von begeisterten Anhängern gewonnen, die den Worten des Schwarzen wie einer Verheißung lauschten. Mit seiner wunderbaren Tenorstimme sang er einen Gläubigen Hymnen vor, die die Amerikaner jetzt auch durch das Radio genießen können. Berühmt wurde sein Lied „Oh, wie bin ich glücklich!“ Er nannte sich General der Welttruppen gegen das Böse und predigte den Sieg des Guten über das Schlechte. Er hält seine Anhänger auch dazu an, einen Tag in der Woche zu fasten und das dadurch ersparte Geld den Armen zu geben. „Wenn ein Mensch in seinem Lande nicht glücklich ist, so ist es seine eigene Schuld!“ Das ist seine Philosophie. Er hat einen ausgezeichneten Chor von Farbigem ausgebildet, der eine Hymnen vorträgt. Einmal seiner selbstverfaßten Lieder, die in ganz Amerika bekannt wurden, beginnt „Wenn

du nicht weißt, wie du beten sollst, so frage Jesus Christus!“ Vor kurzem häuften sich bei einer großen Washingtoner Radio-Gesellschaft die Briefe von Anhängern des Negerpredigers, die den sonderbaren Heiligen im Radio hören wollten. Die Gesellschaft hat sich daher entschlossen, den Schwarzen zu engagieren. Es wurde ein großer Erfolg. Hatten sich vorher vorwiegend Karbige für Michaux begeistert, so beginnen sich jetzt in immer größerer Zahl auch Weiße für den Prediger zu interessieren.

Bei Verdauungsschwäche, Blutarmerie, Abmagerung, Bleichsucht, Drüsenkrankheiten, Hautausschlägen, Gicht, Rheuma regelt das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser vortrefflich die so wichtige Darmtätigkeit. Hervorragende Männer der Heilkunde haben sich überzeugt, daß selbst die hartesten Kinder das Franz-Josef-Bitterwasser gut vertragen.

Das „Franz-Josef“-Bitterwasser ist in Apotheken, Drogerien und Spezialehandlungen erhältlich.



Sklabenhandel anno 1933

Sklabenmärkte in afrikanischen Hafenstädten / Vergebliche Bemühungen der englischen Regierung

London, im September.

Sklabenhandel im 20. Jahrhundert? Wir Europäer wiegen uns in dem beruhigenden Glauben, daß der Sklabenhandel ein für alle mal abgeschafft ist und können es schier nicht glauben, daß heute noch jährlich rund 4000 farbige Männer, Frauen und Kinder aus Afrika über das Rote Meer geschafft und dort wie Vieh verkauft werden. Fast sämtliche kleine Hafenstädte an der afrikanischen Ostküste und jenseits des Roten Meeres an der arabischen Küste haben geheime Sklabenmärkte. Die Zentrale des Sklabenhandels ist die kleine afrikanische Hafenstadt Tadjura. Sie liegt in einem kleinen Pufferstaat, der französischen Schutz genießt. Der Sultan dieses Landes ist einer der reichsten Sklabenhändler an der ganzen Küste des Roten Meeres. Er besitzt eine bewaffnete

Leibgarde, die er in regelmäßigen Zeitabständen auf Menschenfang ausfährt. Seine Leute gehen mit größter Grausamkeit vor. Sie führen die schwarzen Männer, Frauen und Kinder aneinandergepackt durch Fiebergebiete und wasserlose Einöden nach Tadjura. Unzählige Neger, die die Strapazen diese Reise nicht aushalten, bleiben unterwegs liegen, niemand kümmert sich um sie. Der Sultan, der von den arabischen Beduinen und reichen Händlern gut bezahlt wird, pflegt den Sklabenzug bis an das Schiff zu begleiten und Allahs Segen auf die Händler herabzusprechen, die das tollkühne Unternehmen wagen, durch die italienischen, französischen und englischen Kontrollboote den Weg nach der gegenüberliegenden Küste zu suchen.

Meist fahren die Sklabenschiffe durch ge-

jährliche Klippen und Riffe, wohin ihnen kein fremdes Boot zu folgen wagt. Wenn sie trotzdem gesichtet werden, so müssen sich die Schwarzen flach auf den Boden des Schiffes legen, eine große Zeltbahn wird darüber gedekt, und seelenruhig spazieren die halbnackten Araber darüber hin, jedoch von weitem wirklich nichts Verdächtigendes zu bemerken ist.

Die britische Verwaltung hat den Sklabenhändlern scharfsten Kampf angelagt, doch im ganzen Sudan, einem Gebiet so groß wie Europa ohne Rußland, gibt es nur 300 britische Beamte und eine kleine Anzahl eingeborener Polizisten. Sie können natürlich gegen die Sklabenhändler sehr wenig ausrichten. In Djibouti und Hodeida werden die Schwarzen in einer verborgenen Straße verkauft. Die Neger erwarten ihr Schicksal mit stolischer Gleichmut. Rührt man sie die Interessenten, die eingehend die „schwarze Ware“ prüfen. Und während sie sich geduldig die Mustern befähigen, den Mund öffnen und die Zähne prüfen lassen, schämen sie den Reichtum der Käufer ab und berechnen dann nach die Lebensverhältnisse, die auf sie war-

ten. Ein besonders schamloser Handel wird mit jungen Mädchen betrieben. Die reichen Araber und Beduinen zahlen dafür ansehnliche Preise. Arabien ist ein dünn besiedeltes Land. Der Koran erlaubt jedem Gläubiger vier Frauen. Um die arabische Klasse, die durch jahrelange Inzucht geschwächt ist, vor dem schnellen Aussterben zu bewahren, muß eine Auffrischung durch neues Blut stattfinden. Mit diesen Gründen entschuldigen die vornehmen Sklabenkäufer ihr Handeln. Oft wird eine Sklavin zur legalen Frau ihres Herrn erhoben, und ihre Kinder führen dann ein freies, sorgloses Leben.

Djibouti hat im Jahre 1927 einen Vertrag mit der britischen Regierung abgeschlossen, in dem der Herrscher Ibn Sa'ud sich verpflichtete, den Sklabenhandel zu bekämpfen. Trotzdem befindet sich in Djibouti einer der größten Sklabenmärkte Arabiens. Ja, sogar im Harem Ibn Sa'uds befinden sich zwei christliche Negerinnen, die in Damaskus als Sklavinnen gekauft und später zu Nebenfrauen des Herrschers erhoben wurden.

150 Jahre Chemie

Der Mann mit der Waage.

Von Hans Bourquin.

Wenn man heute einen älteren Schüler fragt, wie sich denn das Verbrennen eines Kohlebräutels abspiele, so wird er wohl richtig erklären, daß unter dem Einfluß von Wärme eine Verbindung der Kohle mit Sauerstoff vor sich geht, wobei sich als Ergebnis Kohlenäure bildet.

Die Kenntnis des Verbrennungsvorgangs liegt an der Schwelle der jüngsten Epoche in der Geschichte einer Wissenschaft, die aus der Kindheit des Menschengeschlechtes stammt, und deren Name entweder von Chymia (Kegelpfen), oder von chem (Schmelzen) abgeleitet ist. Diese Wissenschaft ist die so wichtige Chemie.

Den Eingang zur „Chemie von heute“ 1783, also vor 150 Jahren, hat der Franzose Anton Laurent Lavoisier erschlossen. Er wies nämlich nach, daß jeder Körper, trotz aller Formveränderungen, kein ursprüngliches Gewicht behält, wenn nichts zu- oder weglommt, daß jede Gewichtsvermehrung daher Folge einer Verbindung des Körpers mit einem anderen, jede Gewichtsverminderung Folge eines Ausscheidens von Stoffen aus Verbindungen ist. Er hat die Chemie im Zeichen der Waage eingeführt, und für ihn galt hier die berühmte alte Verheißung: In diesem Zeichen wirst du siegen!

Lavoisier ist es gewesen, der mit der Waage in der Hand gezeigt hat, daß der eben von Priestley und Scheele entdeckte Sauerstoff die Ursache aller Verbrennungen ist. Die ältere Schule hatte gelehrt, daß in jedem brennbaren Körper das „Phlogiston“, ein eigentümlicher Brennstoff, enthalten ist, der beim Verbrennen entweicht und dabei die so bedeutsame Erscheinung des Feuers erzeugt. Mit dieser Auffassung hat denn der „Mann mit der Waage“, endgültig aufgeräumt. Und er war es, der zuerst die „Unvergänglichkeit der Materie“ erkannte.

In der von Lavoisier begründeten neuzeitlichen Chemie treten leuchtende Namen auf, von denen hier nur einige genannt werden können. Berzelius hat die heute allgemein übliche Zeichenprache in der Chemie eingeführt, und es wird z. B. der Buchstabe O von jedem Chemiker als Sauerstoff angesehen, mag dieser Stoff in seiner Sprache nun heißen wie er will. Die Deutschen Nutzen und Kirchhoff haben gezeigt, wie man durch Zerlegung von Strahlungen mittels eines gläsernen Dreiecks die Bestandteile zusammengesetzter Körper erforschen kann.

Wir dürfen auch nicht an Justus Freiherr von Liebig vorübergehen. Es ist ja auch dem Laien, besonders wenn er zu den älteren Zeiten gehört, durch sein „Lehrbuch der Chemie“ bekannt geworden, der aus ausgeprägtem und eingebildeten „Lehrbuch“ besteht. Man unterscheidet zwischen unorganischer und organischer Chemie. Das Studium des Lebens z. B. gehört in den Bereich der ersteren, während die chemische Beschäftigung mit der Kohle in das Reich der organischen Chemie führt, weil ja die Kohle aus lebendigen Pflanzen entstanden ist. Berzelius hatte — um auf diesen zurückzukommen — die unorganische Chemie auf eine hohe Stufe gebracht; Liebig's Arbeit war vor allem der organischen Chemie gewidmet. Und was andere seit Liebig auf dem Gebiete nur ein weiterer Ausbau des Gebäudes, zu dem er den Grund gelegt hat. Liebig hat auch gerade die praktische Anwendung seiner Wissenschaft gepflegt.

Was die moderne Chemie bereits geleistet, oder woran sie sich wenigstens betätigt hat, läßt sich hier auch nur durch ein paar Beispiele illustrieren. Seilkunde, Ernährungsweisen, Landwirtschaft, Industrie und Technik haben ihr außerordentlich viel zu verdanken.

Das Anilinfarbstoff ist eine treffliche Waffe gegen die tödliche Zuckerkrankheit; es ist jetzt gelungen, auf eine wirtschaftliche Weise Zucker aus Sägeespänen zu gewinnen; man hat ein Mittel gefunden, um Schmalz zu einem anmutigen Aufstrich zu machen, indem man ihm einen gewissen unangenehmen Beigeschmack entzieht; aus dem übel duftenden Teer gewinnt man heute seines Vanillin; der Landwirt freut sich, daß Hormone gefunden worden sind, welche die Pflanzen seines Bodens zu besonders schöner Entfaltung treiben.

Die aus Kohle gewonnenen sogenannten

Anthracen werden immer trefflicher hergestellt; es sind ferner ganz neue Werkstoffe herausgebracht worden, um die sich der Chemiker verdient gemacht hat. So haben die Polymere in ihren eigentlichen flüssigen Metall in die Poren von Holz gepreßt und damit ein Material gefunden, das weder Holz noch Metall ist, das aber die Vorzüge beider verbindet, und eine neue Stahllegierung soll sich trefflich zur Einführung empfehlen, da bei dieser der Gehalt an Chrom verhältnismäßig hoch ist, wodurch ein außerordentlich widerstandsfähiger Stoff für die Zwecke von Industrie und Technik gefunden sein dürfte. Der ausgezeichnete Chemiker A. Reibig hat sich gelegentlich in dem Sinne geäußert, daß die Chemie keine geringere Aufgabe habe, als neben und mit den anderen Naturwissenschaften die Erkenntnis des Wesens der Materie und des urfälligen Zusammenhangs aller Erscheinungen anzubahnen. Wenn also der Chemiker von heute die Wunderwelt der Atome zu erschließen und damit in das „Wesen der Materie“ einzudringen sucht, so befaßt er sich gewiß mit einem der wichtigsten Ratsel seines Berufes!

Natürlich hat Lavoisier auch Gegner seiner

Berehrung der Waage gefunden. Aber Leute von klingendem Namen, wie Berthollet und Fourcroy, sind dann warm für ihn eingetreten, indem sie durch ausgezeichnete Versuche Lavoisiers Lehre weiter bestätigten. So wurde man denn auch an öffentlichen Stellen auf diesen Gelehrten aufmerksam und im Jahre 1790 wurde er zum Mitglied jener berühmten Kommission ernannt, der eine Regulierung des Maß- und Gewichtssystems oblag. Lavoisier gehörte übrigens der Zunft der Generalpächter, und er hat es zum Millionär gebracht. Diese Generalpächter waren im allgemeinen nicht zum besten beleumdet; sie brachten ihre Untergebenen meist hart, und sie wirtschafteten nicht selten unredlich. Lavoisier wird aber nachgerühmt, daß er treu und sozial denkend für seine Arbeiter gesorgt habe. Dennoch ist er im Jahre 1794 — in einem Alter von nur etwa 50 Jahren — mit der Guillotine der blutigen Revolution hingerichtet worden, die unter den verhafteten Generalpächtern mächtig aufraunte. Jene eine nichtige Anklage hatte zu seiner Verurteilung geführt, und so ist denn ein Mann früh aus dem Leben geschieden, der der Wissenschaft noch lange Jahre hätte dienen können.

Kämpfende Geisterheere

Kriegaberglauben zu allen Zeiten / Gespenstertruppen und Flammenzeichen / Uebernatürliche Mächte im Völkerringen / Soldaten wachsen aus dem Boden

Von Wolfgang Hardt.

Das bekannte Sprichwort, daß große Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen, hat schon sehr oft seine Wahrheit bewiesen. So alt wie die Geschichte der Menschheit und so alt wie die Kriege, die die verschiedenen Völker gegeneinander führten, ist auch der Glaube, daß so große und unwahrscheinliche Ereignisse wie Kriege sich durch übernatürliche Zeichen ankündigen. Die Menschen glauben an geheimnisvolle Gewalten, die das Kriegsglück entscheiden beeinflussen. Selbst im aufgeklärten 20. Jahrhundert können wir und nicht völlig von abglaubigen Vorstellungen freimachen. Viele Soldaten, die den Weltkrieg mitgemacht haben, wollen Geisterheere und Himmelszeichen erlebt haben.

Bereits in der Ilias wird in dem Bericht über den Trojanischen Krieg — der übrigens nach den neuesten Forschungen keineswegs in das Gebiet des Mythos zu verweisen ist — erzählt, daß die Götter entschieden an der Schlacht teilnahmen und den Sieg zugunsten ihrer Lieblinge entschieden. Der Chronist Pausanias berichtet in seiner Darstellung der Schlacht von Marathon, daß in der Nacht vor dem furchtbaren Kampfe in dem die Perser von den siegreichen Athenern geschlagen wurden, viele hellenische Krieger lämpfende Heerscharen am Himmel erblickt und riesige Flammenzeichen beobachtet hätten.

Auch in Berichten über europäische Kriege der letzten Jahrhunderte nahmen Schilderungen von unheimlichen Visionen und gespensterhaften Erscheinungen einen großen Raum ein. Im 17. Jahrhundert, vor allem während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, blühte der Glaube der Kriegsgespenster auf. Im Folke erzählt man sich, daß

es Feldherrn gab, die den Sieg mit übernatürlichen Mitteln erzwingen, indem sie Geisterheere aus dem Boden stampften, so wie die Reichen der Ihren sich zu Lichtern begannen. Aus den Aufzeichnungen eines französischen Chronisten geht hervor, daß an mehreren Stellen der Provinz Angoulême im Oktober des Jahres 1608 ein unheimliches Schauspiel beobachtet wurde. An einem trübem, regnerischen Tage erschienen dunkle Wolken am Himmel, die sich immer mehr verdichteten, sich tiefer und tiefer senkten und schließlich nebelgleich über dem Boden lagerten, so daß die Bauern, die das Schauspiel beobachteten, von einer Panik ergriffen wurden. In dem düsteren Nebel konnte man schließlich kriegerische Gestalten erkennen, ein gewaltiges Gespensterheer, das nach den Angaben der Bauern etwa 12.000 Mann stark war. Von Entsetzen ergriffen, verbarrlichtete sich die Bevölkerung in ihren Häusern, während das Geisterheer mit wehenden Fahnen und unheimlicher Musik vorüberzog. Mehrere Stunden lang wurde die Erscheinung beobachtet und von Menschen aus verschiedenen Ortschaften übereinstimmend geschildert. Dann marschierte das Heer in einen dichten Wald. Gleich darauf hörte man Schießen und grauenhafte Schreie, die Erde dröhnte, wie von Kampfeslärm, dann wurde alles still. Die merkwürdige Erscheinung wurde nie wieder beobachtet.

Im 30jährigen Krieg wurden mehrmals ganze Dörfer und Städte von abergläubischen Vorstellungen heimgesucht. Die Menschen sahen geisterhafte Heere und flüchteten in Todesangst in ihre Wohnungen. Zwei schwedische Offiziere aus dem Gefolge Gustav Adolfs wurden einmal auf einem Pa-

Wettangeln an der Seine



Der nationale Angler-Wettbewerb in Paris fand unter Beteiligung von 2000 Konkurrenten statt.

tronillerritt von den kaiserlichen überfallen. Doch als sie sich in höchster Not befanden, ergriffen die Feinde, von panischem Schrecken erfasst, die Flucht. Später erzählten die Soldaten aus der kaiserlichen Armee, daß hinter den beiden schwedischen Offizieren ein riesiger Trupp schwedischer Dragoner aufgetaucht sei.

Aus dem Jahre 1632 berichtet die Chronik, daß kurze Zeit vor der Eroberung der Stadt Erfurt durch die Schweden sich die Gewehre im städtischen Arsenal plötzlich von selbst entluden. Die Wache auf dem Stadtwall wurde von geheimnisvoller Macht in den Graben gestoßen und die Kanonen drehten sich lautlos um ihre Achse und richteten ihre Mündungen drohend gegen die Stadt. Ähnliche unheimliche Erscheinungen wurden in Göttingen vor dem Einzug Tilks beobachtet. Auch furchtbare Unwetter, die aus blauem Himmel hereinbrachen, pflegten eine bevorstehende Schlacht anzukündigen.

Eine angeblich wahre Begebenheit aus dem Jahre 1632 erzählt der schwedische Historiker Johannes Schefferus. Am 6. November reisten zwei schwedische Kaufleute durch die Provinz Upland. Als sie sich in der Nähe der Stadt Kastabil befanden, hörten sie plötzlich Kanonendonner, Waffengeklirr, Schreie und Stöhnen. Die Erde bebte unter ihren Füßen, am Himmel ballten sich schwarze Wolken zusammen, aus denen Blitz über Blitz fuhr. Die Pferde der beiden Kaufleute scheuten und waren mit Mühe zu bändigen. In Schweiß gebadet, kamen die Reisenden in der Stadt Kastabil an. Gerade schlug die Kirchturmuhr, und mit einem Schläge hörte die unheimliche Erscheinung auf, und eine tödliche Stille breitete sich über die Umgebung der Stadt. Die Bewohner von Kastabil hatten zum Teil das selbe Erlebnis gehabt. Erst einige Monate später, als die Kaufleute sich bereits auf der Rückreise befanden, begriffen sie den Sinn der übernatürlichen Erscheinung. Am 6. November 1632 war die Schlacht bei Lützen in der der schwedische König Gustav Adolf seinen Tod fand.

Zu Anfang des Jahres 1806 sollen nach Augenzeugenberichten über Berlin kämpfende Heere beobachtet worden sein. Aus den Wolken hoben sich klar kriegerische Gestalten ab. Man sah blinkende Schwerter und hörte lang nachhallende Schüsse. Sogar im Weltkrieg lebte der Aberglaube von neuem auf. Nicht selten kam es vor, daß ganze Truppenteile übereinstimmend von einer übernatürlichen Vision berichteten. Durch die gesamte englische Presse gingen seinerzeit Berichte über eine Erscheinung, die ein englischer Offizier in der Schlacht von Arras hatte. Als die Truppe zu einem Bajonettangriff vorwärts stürmte, erblickte er plötzlich am Himmel die Gestalten mittelalterlicher Krieger, die den Stürmenden voraneilten. In den schweren Kämpfen vor Verdun sollen ebenfalls gespensterhafte Krieger am Himmel beobachtet worden sein.

Wir können nicht allein diese Erscheinungen überlegen lächelnd mit dem Wort Aberglauben abtun. Es gibt immer noch Dinge im Himmel und auf Erden, von denen unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt, um mit Shakespeares zu reden. Auf jeden Fall ist der Kriegaberglaube der verschiedensten Völker ein interessantes Gebiet, das merkwürdigerweise noch recht wenig erforscht ist.

Humor der Woche



Das „Wichtige“.

Feuerwehrhauptmann: „Großartig von Ihnen, Feuerwehrmann! Spritze . . . so mitten durch das Feuer hindurch den Direktor Knurrhase aus dem Büro retten einfach toll! Was hat den den Direktor zu Ihnen gesagt, als Sie . . . als Lebensretter vor ihm standen?“

Feuerwehrmann: „Was soll er gesagt haben? — Wie kommen Sie denn so mir nichts dir nichts durch die Anmeldung? — hat er gesagt!“

Sport vom Sonntag

Sensation in der Liga

Die Favorits geschlagen / „Primorje“ rückt vor / „Primorje“ gegen „Slavija“ (Offiz) 4:1 / BSK gegen „Hajduk“ 2:1 / „Concordia“ gegen „Bojvodina“ 2:2 / HSK gegen BSK 4:3

Maribor, 1. Oktober.

Die heutige Runde der Ligakämpfe nahm den bislang sensationellsten Verlauf. Zunächst war es „Primorje“, deren Mannschaft aus angenehmsten Überraschungen. Das Team, das in letzter Zeit eine schwere innere Krise zu überstehen hatte, gewann die Schlacht in Offiz. Der Favorit der heutigen Kämpfe BSK mußte gestern beide Punkte dem durch den Verbandsbeschluss zurückgesetzten HSK überlassen. Staatsmeister „Concordia“ gelang es, in Novi Sad ein knappes Unentschieden zu retten. Auch „Hajduk“ mußte in Beograd gegen BSK die Waffen strecken. Die Tabelle hat nun eine durchgreifende Verschiebung erfahren. Der Stand ist gegenwärtig folgender: 1. BSK (22 Punkte), 2. BSK (20), 3. „Hajduk“ (19), 4. „Jugoslavija“ (16), 5. „Concordia“ (16), 6. „Primorje“ (15), 7. „Gradjanski“ (15), 8. „Slavija“ (Sarajevo) (12), 9. HSK (11), 10. „Bojvodina“ (8), 11. „Slavija“ — Offiz (6 Punkte).

Offiz, 1. Oktober.

„Primorje“ begann den Kampf gegen die heftige „Slavija“ in einem heillosen Tempo. Ehe sich die heimliche Mannschaft zu recht finden konnte, führte „Primorje“ bereits mit 3:0. Die Treffer erzielten Janek, Ermann und Pepel. Der Torhüter E. J. Nach der Pause schloß noch Sami

einen Elfmeter brobourds ein. Dann aber legten die Gäste los. Erst als Stanko Bertonec wegen einer Verletzung das Feld verlassen mußte, stellten sich die Offizler mit einem Ehrentreffer ein. „Primorje“ hatte gegen Schluß kaum neun Spieler im Feld. Das Spiel leitete der Offizler Pejic.

Beograd, 1. Oktober.

Vor 2500 Zuschauern mußte heute „Hajduk“ eine schwere Niederlage hinnehmen. Sein Bezwinger war der B. N. S. R., dessen Mannschaft zur Höchstform aufgelaufen war. Da aber die Splitter am Dienstag noch das Spiel gegen die Offizler „Slavija“ abzuschießen haben, besteht doch noch Hoffnung, daß sie sich am zweiten Tabellenplatz halten werden.

Novi Sad, 1. Oktober.

„Bojvodina“ war wieder einmal so ganz in Schwung, jedoch „Concordia“ nur mit harter Mühe einen Punkt ins Reine zu bringen vermochte.

Zagreb, 1. Oktober.

Die größte Sensation des heutigen Ligatages war die Niederlage des „Wunderteams“ in Zagreb. HSK kämpfte mit Erbitterung, so daß die Beogradser alles aus sich herausholen mußten. Hierbei hatten sie wenig Glück, da Glaser im Tor fehlte.

Die Fußballmeisterschaft des LNB

Die zweite Runde / „Catobec“ — „Hermes“ 5:5 / „Celje“ in der ersten Klasse

Catobec, 1. Oktober.

Als zweites Meisterschaftsspiel ging heute hier das Treffen zwischen dem SK Catobec und dem Ljubljanaer Eisenbahnerportklub „Hermes“ in Szene. Das Spiel nahm einen recht eigentümlichen Verlauf, zumal auf beiden Seiten eine ganze Reihe von Treffern erzielt wurden. Schließlich stand es 5:5, als der Schiedsrichter das Spiel abpfeifte.

An der Spitze der Tabelle liegt nun auch weiterhin „Zelje“ und „Hermes“, die mit je einem Punkte sich die Nacht

Posten teilen. Die übrigen Vereine waren bislang noch spielfrei.

Celje, 1. Oktober.

Im Rückspiel gegen den SK. Glan aus Novo mesto konnte heute der SK Celje einen beachtenswerten Sieg von 4:1 feiern. „Celje“ steigt nun in die erste Klasse der Unterverbandsmeisterschaft auf und wird schon nächsten Sonntag gegen den SK. Maribor anzutreten haben. Dem Spiel in Celje wohnten über 600 zahlende Zuschauer bei.

Beginn der 4. Balkaniade

Jugoslawien an zweiter Stelle / Krebs gewinnt die 10 Kilometer / Feierliche Eröffnung

Athen, 1. Oktober.

Unter ganz besonderen Feierlichkeiten wurden heute die vierten Balkan-Spiele eröffnet. Dem Eröffnungstag wohnten auch die diplomatischen Vertreter der teilnehmenden Länder bei.

Schon am ersten Tag fielen einzelne wichtige Entscheidungen, die insbesondere die Griechen in Front sahen. Jugoslawien errang auch einen ersten Platz u. zw. war es Krebs (Primorje), dem es gelang über 10.000 Meter in der Bestzeit von 33.14 die Siegespalme an sich zu reißen.

Die bisherigen Ergebnisse waren:

100 Meter: 1. Frangudis (Griechenland) 10.8, 2. Semih (Türkei) 11, 3. Kristof (Bulgarien) 11.4, 4. Kovacic (Jugoslawien) 11.5.

Kugelschossen: 1. Vesi (Türkei) 13.79, 2. Dr. Naranic (Jugoslawien) 13.68, 3. Spahic (Jugoslawien) 13.59.

800 Meter: 1. Georgapoulos (Griechenland) 2.03, 2. Pasi (Griechenland) 2.04, 3. Zorga (Jugoslawien) 2.05.

Hochsprung: 1. Hajdar (Türkei) 180, 2. Panajotov (Bulgarien) 175, 3. Paterakis (Griechenland) 175.

10.000 Meter: 1. Krebs (Jugoslawien) 33.44, 2. Manea (Rumänien) 33.45, 3. Pauris (Griechenland) 33.46.

Staffel 4 mal 400 Meter: 1. Griechenland 3.34, 2. Rumänien 3.38, 3. Jugoslawien 3.40.

Nach den bislang erzielten Punkten führt Griechenland mit 39 Punkten. Es folgten Jugoslawien mit 24 an zweiter Stelle, die Türkei mit 23, Rumänien mit 22, Bulgarien mit 16 und Albanien mit 2 Punkten.

„Maribor“ in Varazdin

Varazdin, 1. Oktober.

Der SK. Maribor trug heute hier ein Gastspiel gegen den SK. Slavija aus. Zu Beginn des Spieles waren die Heimischen im Vorteil, die schließlich die erste Halbzeit mit 3:1 abschließen konnten. Nach der Pause legte aber „Maribor“ energisch los, wobei sich die Umstellung in der Mannschaft glän-

zend bewährte. K. N. S. R. in der Verteidigung war ein Klassenbad. Privates und Domicell im Mittelfeld waren ausgezeichnet und auch K. N. S. R. im Sturm stellte sich wieder mit einer Extraleistung ein. „Slavija“ siegte nur knapp mit 3:2.

Oesterreich — Ungarn 2:2

Wien, 1. Oktober.

Vor 60.000 Zuschauern lieferten sich heute die Nationalteams von Oesterreich und Ungarn einen erbitterten Kampf. Der Endstand von 2:2 wurde schon zur Pause erzielt. Die Treffer erzielten für Oesterreich Müller und Schall, für Ungarn Polgar und Kuer. Die Ungarn waren gegen Schluß des Kampfes besser, als das Ergebnis belag. Unzulänglich leitete das Treffen der Italiener Mattea.

Auswärtige Spiele

Celle: Athletiker — Olymp 4:1.
Ljubljana: Grafika — Jadran 1:0, Zalog — Sloga 2:1, Reka — Slovan 4:1.
Prag: Abschluß der Cup-Spiele Zizkov — Sparta 2:1.

Technik und Taktik im Sport

Mit Technik bezeichnet man jene Kunst, die es ermöglicht, bei gegebenen Verhältnissen, wie Körperkraft, Größe, Reaktionsgeschwindigkeit usw., die bestmögliche Leistung aus sich herauszuholen. Da nun aber die Menschen, also auch die Sportler, sehr verschieden gebaut und veranlagt sind, so ist aus mechanischen Gründen klar, daß ein und dieselbe Technik, das heißt ein und dieselbe Art, einen Bewegungsorgan zu vollziehen, nicht für jeden Günstigkeit haben kann. Bei jeder sportlichen Übung bedarf es außer Verständnis für mechanische Grundbegriffe natürlich noch der Vorbereitungs- und Ergänzungsübungen, bevor man den Körper so in der Gewalt hat, daß Vorstellungsvermögen und Wille imstande sind, den Körper jede beliebige und mögliche Bewegung ausführen zu lassen. Ist man so weit, seine individuelle Technik gefunden zu haben, so gibt fleißiges Training die Grundlagen für den sportlichen Wettkampf.

Durch das öftere Antreten zu sportlichen Wettkämpfen wird der Sportmann gewöhnt. Ereignissen mit Ueberlegung, Ruhe und Zuversicht entgegenzutreten. Er beobachtet sich, weil er weiß, daß der kleinste Umstand den Erfolg und Sieg kosten kann. Gleichzeitig wird er zum kritischen Beobachter seiner Mitkämpfer, das Studium seiner Gegner wird ihm zur zweiten Natur. So geben sportliche Übung und sportlicher Wettkampf jedem Gelegenheit, im richtigen Maßhalten der eigenen Kraft des anderen sich taktisch einzustellen. Technik und Taktik zusammen sind dann ausschlaggebend für Können und Ergebnis.

Sportaphorismen

Dem Doping der physischen Kräfteausbeutung folgt Dumping der geistlichen Energien; man wandelt eben nicht ungestraft unter künstlichen — Siegespalmen.

So lange man sich für nationale Reforme begeistert wird, so lange wird es internationale Kriegen geben.

Im Sport bringt nichts größere Enttäuschungen als optimistische Täuschung; denn aus ihr entsteht unrichtige Distanznahme zu eigener und fremder Leistungskapazität.

Das Streben nach äußerem Eindruck ist das stärkste Reizmittel für die Mobilisierung der inneren Kraftreserven.

Nicht nur Rosen, auch Vorbeeren haben Dornen; man soll daher nicht auf ihnen sitzen.

Reiflose Sporting energy surben wird erst möglich sein, bis alle politischen Bindungen aus dem Sportbetrieb ausgeschaltet sind und hundertprozentige Hingabe an die Leistung allein gelten wird.

Verachtet mich die Meister nicht — ihr stolzen Ritter vom Geiste!

Sport ist nur so lange nützlich, als es eine Entente cordiale zwischen Körperlicher und geistlicher Disposition zu halten vermag.

Körperport ist Leistungsgymnastik plus Romantik eines geistlichen Erlebnisses.

Gleichheit und Freiheit sind nicht nur in der Politik, sondern auch im Sport gegenwärtige Ideale. Streben nach Gleichheit züchtet Durchschnittswerte, Freiheitsdrang erzwingt Reforme.

Ein billiger Sieg ist kein guter Sieg.

Kampfsport ist das wichtigste Argument des individualistischen Rehaubaltungswillens gegen die Ueberwertung des Kollektivprinzips.

Sport ist schöpferisch wie die Kunst, transzendent verhaftet wie Wille und Zufall, unbewußt brutal wie Urmenschen; mit einem Wort: Göttlich!

Sportler sollen nicht zu Psychopathologen gehen, sondern in der Trance ihrer ahnungslossten Unbewußtheit bleiben; dann ersparen sie sich das Gräßliche über die „toten Punkte“.

Stimmen des Sportkampfes: Startschuß, Beseligender Flug in leuchtende Weiten, getragen von erklärter Sehnsucht, wirbelnd durch wahngewordene Wirklichkeit, schwebend im Sinnenrausch der Taifende. Vor der Entscheidung. Blut in den Augen, Blut überflutet das kleinste Nickerchen; Einmal des letzten Restes der Endigkeit, von der sich die Kräfte nähren. Sport! Die dämonische Gewalt des Leistungswillens, die stolze Kraft des Kampfgrimmes überflutet das Bewußtsein, halten alle Hemmungen nieder bis ans Ende. Das Ende. Sieg oder Niederlage — einerlei. Das Ziel liegt hinten, erzwungen überwinden. Das wiedergewonnene schöne Leben geht weiter, neuem Wagen, neuer Lust entgegen. Evoe!

Was jung und alt zum Sport zieht? Die Sehnsucht nach dem Glücksgefühl, das jeden Sieg begleitet.

Trieb und Geist sind die beiden Quellen, aus denen impulsive Muskelbetätigung entspringt. In der Beherrschung des Triebes durch den Geist liegt die Ethik des Sportes.

Zum Sport treibt den Mann Lust am Kämpfen, die Frau der Drang zum Genießen. Sport kann von seinen Schläfen nur befreit werden, wenn alle seine Erregungscharakteren in den Dienst der lebensethischen Anforderungen gestellt werden.

Radio

Montag, 2. Oktober.

Ljubljana, 13 Uhr: Schallplatten. — 18: Hausmusikstunde. — 19: Schallplatten. — 20.30: Uebertragung aus der Beogradser Oper. — Beograd, 16: Konzert. — 17: Tanzmusik. — 20.30: Uebertragung aus der Oper. — Wien, 13.10: Berühmte Künstler. — 17.25: Piederstunde. — 19: Klingerdes, singendes Wien. — 20.45: Kammermusik. — Breslau, 16: Unterhaltungsmusik. — 21: Ostpreussische Volkslieder. — Berlin, 19.10: Jazzrevue. — 21.05: Konzert. — Stralsburg, 20.30: Konzert. — Mühlacker, 16: Nachmittagskonzert. — Toulouse, 21.45: Die Africanerin, Oper. — 22.15: Opernfragmente. — Bukarest, 19: Radio-Universität und Gesang auf Schallplatten. — 20.45: Volkskonzert. — Berlin, 20.05: Das ist Berlin. — Stockholm, 20.30: Volkskonzert. — 20.50: Cellokonzert. — Rom, 20.30: Die Nachtwandlerin, Oper. — Rürich, 18.30: Kavanische und kinolische Musik. — 21.10: Mozart-Abend. — Prag, 20.10: Julius der tschechischen Violoncelle. — 20.55: Holländische Volkslieder. — Oberitalien, 21.45: Kammermusik. — 22.30: Gemischtes Konzert. — München, 20: Unterhaltungskonzert. — 21.20: Kammermusik. — Budapest, 22.30: Abendkonzert. — Warschau, 20: Konzertabend. — Daventr, 21: Promenadenkonzert. — 23.30: Tanzmusik. — Deutschlandsender, 17.25: Operettenarien. — 20.05: Beethoven-Stunde.

Witz und Humor

Einträglich.

Erster Kellner: „Nun muß ich den schlafenden Gast schon zum dritten Male wecken.“ — Zweiter Kellner: „Ne, warum schmeißt du ihn einfach nicht hinaus?“ — Erster Kellner: „Was fällt dir ein! Jedesmal, wenn ich ihn wecke, bezahlt er die Rechnung!“

Bergeblische Freunde.

Frau Eva stand vor dem neuen Spiegel. „Sieh, Mädchen“, rief sie froh, „ich bin dünner geworden.“

„Nur ein wenig“, sagte der Gatte. „Ich habe den Spiegel aus einer Auktion — es ist ein Bergeblischer.“

Hätt' ich dich nie gesehen!

ROMAN VON ERICH EBENHEIN

(Uebersetzung durch E. Erdmann, Romanzentrale, Stuttgart.)

2

Mit Lotte Lohberg war er gütig, ja sogar freundlich, denn er schätzte ihre stille, verlässliche Art, die sich durch nichts zerstreuen ließ und niemals Säunen unterlag.

Es war in den drei Jahren, seit Lotte Lohberg bei der Firma Lohwein & Co. angestellt war, heute das erste Mal, daß der Chef ihren Gruß kaum erwiderte und sich wortlos sofort an die Durchsicht der Morgenpost machte; das erste Mal auch, daß sich Lotte Lohberg dann während des Diktats zweimal verlor und noch einmal fragen mußte, weil sie entscheidende Wendungen überhört hatte.

Lohwein sagte nichts. Er runzelte nur die Brauen und blinnte die Stenotypistin mit seinem durchdringenden Blick erstaunt an.

Nach dem dritten Brief sagte er: „Wir wollen das übrige für später lassen, ich habe jetzt anderes zu tun.“

Damit klingelte er dem Kontordienner Jagl und befahl diesem, nach den Lagerhäusern zu gehen, wo Herr Lohwein junior mit der Warenabfertigung beschäftigt sei, und ihn zu erfragen, herüberzukommen.

„Ich lasse bitten: sogleich“, sagte er noch mit scharfer Betonung hinzu.

Lotte Lohberg war noch bleicher geworden und beugte sich tief über die Schreibmaschine. Sie blinnte auch nicht auf, als Erich Lohwein eintrat, und schien so vertieft in ihre Arbeit, daß sie seinen flüchtigen Gruß gar nicht bemerkte.

Der junge Lohwein, der die Stenotypistin immer nur eines flüchtigen Blickes gewürdigt, schritt an ihr vorüber nach dem Sprechzimmer, in das sich sein Vater bereits begeben hatte, die Tür hinter sich halb offen lassend.

Erich Lohwein, in Statur und Gesichtsschnitt seinem Vater sehr ähnlich, war bildhübsch, blond, braunaugig, mit einem gewinnenden, frohmütigen Ausdruck in dem frischen jungen Gesicht.

Heute allerdings waren die sonst gefunden Farben dieses Gesichtes einem bleichen Ton gewichen, und das Lächeln, das sonst meist um den schmalgeschnittenen Mund lag, fehlte. Etwas Unfestes, fast Verstörtes sprach aus seinen Lippen.

„Du hast mich zu sprechen gewünscht, Vater?“

„Ja, bitte, schließe die Tür und laß den Besucher durchfallen. Das Fräulein braucht nicht zu hören, was wir sprechen.“

Schweigend gehorchte der Sohn. Als er sich seinem Vater wieder zuwandte, begegnete

sein Auge dem flammenden Blick des alten Mannes.

„Und nun sprich!“ sagte der alte Lohwein, jedes Wort gleichsam zornig zwischen den Zähnen zermalmend, ehe er es über die Lippen ließ. „Ist es wahr, was heute ur schwach verhält in der Zeitung steht und zur Stunde wohl schon überall einen hochwillkommenen Gesprächsstoff bildet?“

Der Blick des Sohnes lenkte sich verlegen. „Ja — leider“, antwortete er bellommen. „Ich ließ mich fortziehen zu einer Handlung, die in ansehnlicher Art und Weise heute niemand bitterer bereut als ich selbst. In dem Drang, die Ehre einer Dame zu verteidigen, muß ich fürchten, sie nun erst recht den Lasterungen preisgegeben zu haben.“

„Darauf kommt es nicht an. Auch nicht darauf, daß du irgendeinem Lämmler eine Ohrfeige versetzt hast. Einzig und allein dar auf kommt es an, ob du pflichtvergessen deine eigene Ehre so weit in den Staub tratest, daß du Beziehungen zu einem anderen Mannes Frau unterhältst! Ob das wahr ist und ob die Person, zu deren Ritter du dich machtest, tatsächlich die Gattin unseres alten Geschäftsfreundes Bertling ist, will ich wissen!“

Erich Lohwein schweig, während tiefe Röte sein Gesicht überzog. Der Alte betrachtete ihn mit finstler gefalteter Stirn.

„Es ist also wahr!“ sagte er endlich nach einer schwülen Pause mit zorniger Verachtung. „Du bist ein Ehrloser und diese Frau eine — Dirne! Pfui!“

„Vater, ich bitte dich, überstreibe die Dinge nicht!“ fuhr der Sohn auf. „Von Ehrlosigkeit ist keine Rede. Ich habe Maria Bertling nach dem Tode ihres Mannes begleitet, weil sie keine andere Begleitung hatte. Ihr Mann ist verstorben. Etwas Unrechtes hat nicht vor. Es liegt also kein Grund vor, in solchen Ausdrücken von ihr und mir zu sprechen. Natürlich ist die Sache äußerst peinlich, aber ich hoffe, es wird mir gelingen, alles wieder in Ordnung zu bringen.“

„Indem du vor der Welt leugnest, vor der Polizei lägst und den Zeitungsschreibern damit das beste Material lieferst, damit sie an Wahrheit gar nichts getan, denn die Tatsache deiner Beziehungen zu Frau Bertling kannst du nicht auslöschen, und dem alten Bertling, der mein Freund und ein Ehrenmann ist, kannst du damit auch nicht Sand in die Augen streuen. Er wird die Frau aus dem Hause jagen.“

„Vater...“

„Jawohl, das ist ur sein gutes Recht, und

wie ich ihn kenne, wird er es gewiß tun. Ich aber habe dadurch einen lieben alten Freund und langjährigen Geschäftsgenossen verloren. Dein Name wird gebrandmarkt durch aller Leute Mäuler gehen, und das Haus Lohwein, dem bisher niemand auch nur den Schatten einer ehrlosen Handlung nachzogen konnte, wird im Mittelpunkt eines schmachvollen Skandals stehen! Das danke ich dir! Und wofür das alles? Bloß weil du wie ein grüner dummer Junge das Lächeln einer tosketten Frau über Pflicht und Anstand stelltest!“

„Nein, Vater, nicht darum, sondern weil ich Maria liebe!... Hört du wohl: so wahnsinnig liebe, daß ich keinen anderen Gedanken habe, als sie für immer an mich zu fesseln! Bertling ist kein Mann für sie. Er ist zu alt, zu nüchtern und zu trocken für eine Frau wie Maria. Sie fühlt sich vereinsamt an seiner Seite, und vielleicht ist es ganz gut, daß alles so kam. Dieser Skandal, so peinlich er ist, wird hoffentlich dazu beitragen, daß Maria von Bertling die Scheidung verlangt, die er ihr in Anbetracht der Umstände auch gewähren wird. Dann ist der Weg für mich frei! Glaube nicht, daß ich dir in Maria eine unwürdige Schwiegertochter zuführen will! Sie ist lebenslustig und unbedacht — das macht ihre unbefriedigte Ehe, aber sie war nie meine Geliebte, wenn wir einander auch „Du“ nennen und sie mir manche kleine Freiheit gestattete. Ihr könnt sie ruhig in unser Haus aufnehmen als Tochter, sie wird euch keine Schande, mich aber zum selbigen Mann auf Erden machen! Denn du weißt nicht...“

2. K a p i t e l

Der alte Lohwein hatte wie erstarrt zugehört. Jetzt machte er eine abschneidende Handbewegung und sagte eisig:

„Genug, ich verbiete dir, in diesem Ton weiterzusprechen! Das alles ist ja Wahnsinn! Wie kannst du denken, daß ich jemals einwilligen werde, ein solches Weib in unsere Familie aufzunehmen!“

„Vater, ich...“

„Still! Eine anständige Frau besucht nicht in Abwesenheit ihres Mannes Nachschläle mit einem fremden jungen Menschen. Diese Frau hat ein Kind, um das sie sich nicht kümmert; sie trägt einen geachteten Namen, den sie in den Rot zieht — damit ist sie für mich erledigt! Für dich aber ist es höchste Zeit, daß eine starke Hand dich aus dem Pfuhl reißt, in dem du zu versinken drohst. Dies soll sofort geschehen und auf dem einzigen Weg, den es gibt.“

„Was meinst du damit, Vater?“

„Du wirst es sogleich erfahren. Es gibt nur eine Möglichkeit, den drohenden Skandal noch zu beschwören und dich zugleich endgültig von der Frau zu trennen, die, wie ich zu meinem Schrecken sehe, dich bereits an den Rand des Verderbens gebracht hat.

— Du mußt dich so rasch wie möglich verheiraten! Angesichts der Verlobungsanzeige werden die Lasterungen verstummen, und im Hafen einer anständigen Ehe wirst du dich selber wiederfinden!“

„Bist du wahnsinnig, Vater? Wo ich dir eben sagte, daß ich Maria liebe!“

„Nah, die Liebe spielt keine so große Rolle im Leben, wie ihr jungen Leute euch einbildet! In deinem Fall aber handelt es sich gar nicht um Liebe, sondern um das Flackerfeuer einer tödlichen Leidenschaft!“

„Aber so begreife doch, daß es ganz unmöglich ist...“

„Nichts ist unmöglich, was getan werden muß! Du weißt, daß mein alter Freund Hellerau und ich schon in den Tagen eurer Kindheit eine Verbindung zwischen dir und Mlle Hellerau beschlossen haben. Da Mlle erst achtzehn Jahre alt ist und bisher in Uden-dorf bei ihrer Tante Freba erzogen wurde, hast du wenig Gelegenheit gehabt, sie zu sehen, und ich war auch der Ansicht — ganz wie Hellerau — daß die Sache noch reichlich Zeit hätte. Jetzt aber hat sie keine Zeit mehr! Nicht einen Tag lang. Du wirst also morgen, nachdem ich mit Hellerau gesprochen, nach Uden-dorf abreisen und dich dort so rasch wie tunlich verloben. Ich denke, in ein bis zwei Tagen kannst du mit Mlle, die ja in dir stets ihren Bräutigam sah, ins reine kommen. Vier Wochen später kann dann die Hochzeit stattfinden, worauf du mit deiner jungen Frau zwei Monate auf Reisen gehst. Wohin, magst du selbst bestimmen. Nach deiner Rückkehr werden drei Monate verlossen sein, Zeit genug, daß du innerlich mit deiner Torheit fertig wirst und Frau Bertling — sich mit einem anderen tröstet.“

Lohwein hatte kalt und herrisch gesprochen wie ein Mann, für den Widerspruch von vornherein ausgeschlossen ist.

Der Sohn starrte ihn mit seltsam verzerrtem Gesicht an. Einen Augenblick war es, als wollte er in bitteres Lachen ausbrechen, dann bekam der Zorn die Oberhand.

„Von all dem wird nichts geschehen!“ rief er voll Empörung. „Weil es unmöglich ist! Ich bin doch ein Mensch und keine Schachfigur, die du nach Belieben dahin und dorthin stellen kannst. Nie werde ich mich in eine verhaßte Ehe eingewilligen lassen!“

Zum zweiten Mal unterbrach ihn der Vater kurz.

„Erhöhe dich nicht! Es wird geschehen, weil ich es unter den durch dich selbst geschaffenen Umständen für zweckmäßig und notwendig halte. Ich gebe dir bis morgen Abend Bedenkzeit. Dann reißt du entweder nach Uden-dorf — oder du hast deinen Platz in meinem Hause und in der Firma Lohwein verloren! Wähle! Ich bin dein Vater als einen, dessen ich mich schämen muß!“

(Fortsetzung folgt).

40.000 Grad Wärme. 30.000 Atmosphären Druck! Physikalische Wunder vor der Würzburger Tagung

Auf der 9. Physiker- und Mathematiker-tagung zu Würzburg wurde über einen interessanten Versuch berichtet, der angestellt wurde, um die physikalischen Vorgänge zu erforschen, die sich abspielen, wenn das Geschloß beim Abschluß eines Gewehrs in den Lauf der gegnerischen Waffe fliegt.

Man hatte bei dem Versuch die beiden Gewehrläufe ineinandergelockt, um die Arbeit von Rutschschüssen unnötig zu machen, denn es kam nicht auf den Treffer, sondern auf die von ihm bewirkten Vorgänge an. Die Entfernung der beiden Gewehre war dadurch wohl etwas kleiner und die Gewalt der eindringenden Kugel noch größer als unter „normalen“ Umständen, wenn auch ein derartiger Schuß praktisch äußerst selten zu verzeichnen ist. Trotzdem ist der Versuch keine bloße wissenschaftliche Spielerei. Denn die Ergebnisse solcher, den Laien geradezu verrückt anmutenden Experimente haben schon mehr als einmal große praktische Bedeutung erlangt.

Die tatsächlichen Ergebnisse, die teilweise nur angenommen werden können, da sie nicht sichtbar und meßbar sind, weisen phantastische Zahlen auf. Die Geschwindigkeit der Kugel bestimmte eine besonders komplizierte

Kamera, die in der Sekunde nicht weniger als 64.000 Aufnahmen machen kann. Die Kugel flog über zwanzigmal in den beiden Gewehrläufen mit größter Geschwindigkeit hin und her, ehe die durch den Abschluß empfangene Kraft verbraucht war. Auf das in dem zweiten Lauf befindliche Gas übte die herantretende Kugel einen Druck von 30.000 Atmosphären aus. Dabei erhöhte sich das Gas auf mindestens 40.000 Grad,

eine Temperatur, die ein Vielfaches der Sonnentemperatur darstellt,

die man mit „nur“ 6000 Grad annimmt. Der Forscher unternahm das sensationelle Experiment in der Hauptsache, um diese Temperatur und diesen Druck feststellen zu können, im Laboratorium sind ähnliche Zahlen an Atmosphären und Graden unmöglich zu erreichen. Es war auch schwierig genug, das Experiment erfolgreich durchzuführen. Bei den ersten Versuchen gingen die hochwertigen Materialien der Gewehre durch die ungeheure Gewalt des Schusses in Trümmer, man mußte die Abschlußgeschwindigkeit der Kugel immer weiter heruntersetzen, um überhaupt zu einem Ergebnis zu kommen. Die berechneten Zahlen beziehen sich

auf eine Abschlußgeschwindigkeit von 260 Sekundenmetern.

Nach auf eine andere Art kann man Temperaturen erzeugen, die weit über der der Sonne liegen. In einem Glasrohr wird eine Dynamitladung zur Explosion gebracht. Sie erzeugt

eine mit 14 Stundenkilometern durch das Rohr

jagende Druckwelle, die mit unvorstellbarer Hitze einhergeht.

Phantasten unter den Technikern versprechen sich ungeheure praktische Auswertungsmöglichkeiten für die Energien, die bei der künstlichen Atomzertrümmerung frei werden. Nun ist es vorläufig erst bei einer Reihe von „leichten“ Elementen gelungen, die Atomzertrümmerung überhaupt zustande zu bringen. Der Atomkern ist mit einem dichten Ball umgeben, der das Eindringen von Fremdkörpern verhindert. Das Atom ist also richtiggehend befestigt und

Energien von mehreren Millionen Volt

sind nötig, um über den Ball die Festung zu kommandieren und anzugreifen. Die Energien, die bei einem wirklich getroffenen und zertrümmerten Atom frei werden, müssen ungeheuerlich sein. In der Natur kennen wir diesen Vorgang nur beim Radium, das in ständiger Selbstauflösung zerfällt. Die aus-geschleuderten Trümmer, die sogenannten Alpha-teilchen, haben Geschwindigkeiten, die elektrischen Kräftefeldern von vielen Millionen Volt entsprechen. Daraus schloß man,

daß zur künstlichen Zertrümmerung eines Atoms ähnlich ein hoher Kraftaufwand nötig sei. Man stellte fühne Versuche mit Hochspannungsleitungen an, zunächst am Monte Generoso bei Lugano, später in den Laboratorien der U.S.G. Interessante Beobachtungen haben nun ergeben, daß es in seltenen Fällen auch gelingt, mit beträchtlich geringerer Energie von nur 100.000 Volt den Ball um die Atomfestung zu überfordern und die Zertrümmerung herbeizuführen. Nach dieser Methode hat man Aluminium, Bor, Fluor und andere Atome bereits spalten können.

In einem komplizierten Verfahren ist es einem Forscher gelungen,

den Zertrümmerungsvorgang sichtbar zu machen.

Man steht in besonderen Ausnahmen die Spuren, die die herumgeschleuderten Atom-trümmer auf ihrem Wege hinterlassen. Das Lithiumatom zum Beispiel zerfällt unter der Gewalt des bombardierenden Wasserstoffatoms in zwei Teile, die nach der entgegengesetzten Richtung fortfliegen. Drei Trümmer eines Boratoms gehen in Winkeln von 120 Grad von einem Punkt aus. Den Forschern, die sich in ungemein schwieriger Arbeit mit den Problemen der Atomzertrümmerung beschäftigen, kommt es zunächst nicht auf die eventuellen technischen Möglichkeiten an, die sich daraus ergeben könnten, sondern auf einen genauen Einblick in den wunderbaren Einbau des Atomkerns, der heute teilweise noch völlig rätselhaft ist.